

Alte Frauen : eine Geschichte von Katja

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 14

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am gleichen Abend saß ich in einem Café am Fenster; Musik, Unterhaltung und Gelächter schollten durch den Raum. Ich sah die Leute auf der Straße vorbeigehen: Kommis und Ladenmädchen, Soldaten, Kaufleute, Beamte, Geistliche, Bettler, Aristokraten, Lebendamen. Aus den Fenstern fiel heller Lichtschein auf die Straße, und die Bäume, deren Blätter sich leise bewegten, hoben sich dunkel von dem wundervollen, tiefblauen Nachthimmel ab. Aber meine Gedanken weilten ganz wo anders. Immer wieder sah ich

das bleiche, gütige Gesicht des armen Teufels, seine Augen, seine staubigen, zitternden Hände vor mir und das Bild, das er dort in der Hölle gemalt, wollte mir nicht aus dem Sinn. Und jedesmal, wenn ich ein Lebewesen, Mensch oder Tier, eingekerkert sehe oder von dem einsamen Dasein eines Gefangenen höre, steht mir das Bild wieder vor Augen."

Unser Freund schwieg. Bald darauf erhob er sich, und nach ein paar entschuldigenden Worten ging er fort.

DS GLÜGG

D. Kundert

Ds Glügg isch we-ne Spinnefede,
glitzerig vum Tau.
Träum tuets eim vor d'Auge spienggle,
goldi, himmelblau.

Ds Glügg isch we-ne Spinnefede,
wo dr Tau dri glänzt:
's chunnt e wilde, ruche Chefer —
ds Fädeli het geschränzt!

Alte Frauen

Eine Geschichte von Katja

Fräulein Emilie Weber saß strickend in ihrem alten, ererbten Lehnstuhl am Fenster und blickte hin und wieder hinab in die feuchte, lichtarme Gasse, in der sie schon seit vielen Jahren ein enges Zimmerchen bewohnte. Dabei grübelte sie über ihr freudloses Dasein nach; denn Emilie Weber gehörte zu jenen Armen, die allein in der Welt stehen und bei deren Tod kein Mensch eine mitleidige Träne weint.

Während die Jungfer ihren trüben Gedanken nachging, schreckte sie plötzlich ein Geräusch auf. Sie hob den mageren, runzligen Kopf und horchte. Aus dem Nebenzimmer drang der Lärm eines hohlen Hustens, der so schaurig wie das Bellen eines leidenden Tieres tönte.

„Die Arme“, sagte Emilie Weber leise, „wer mag sie nur sein?“ Sie kannte die Mieterin des anstoßenden Zimmers nicht; sie wußte nur, daß sie Frau Thomas hieß, was aus dem handgeschriebenen Schild an der Türe zu ersehen war.

Für einen Augenblick wurde es still. Schon wollte Emilie Weber ihre Gedanken weiterspinnen, als von neuem das schaurige Bellen einsetzte, und zwar so, als wollte es nicht mehr enden. Die Alte erschauerte, und ihr war, als erdroffelte nebenan der Tod sein Opfer. Und

während sie bangend hinzorchte, fiel ihr ein, daß die Kranke ganz allein war, daß niemand sich um sie bekümmerte und ihr Hilfe brachte. Da legte sie ihr Strickzeug in den Korb, stand mühsam auf und humpelte in den Korridor, wo sie eine Weile lauschend stehen blieb. Wieder vernahm sie deutliches Stöhnen, und kurz entschlossen trat sie ein.

Im matten Dämmerlicht vermochte sie nur die Umrisse der verschiedenen Möbelstücke zu erkennen, und erst als sie dem Husten nachging, bemerkte sie auf dem Plüschsofa zwischen Bett und Fenster die zusammengekauerte Gestalt einer Frau. Die Kranke schien sie nicht gehört zu haben; denn als das alte Fräulein plötzlich vor ihr stand, schrak sie auf, während das Rissen ihren Händen entglitt, das sie gegen die Brust gedrückt hatte. Dabei sah sie aus großen Augen auf die Eingetretene, unfähig ein Wort zu sprechen.

Ohne weitere Umstände setzte sich Emilie Weber zu ihr auf die quietschenden Federn, faßte sie bei den Schultern und klopfte ihr den Rücken. „So, so,“ sagte sie, „das wird gleich besser; atmen Sie schön ruhig, entspannen Sie sich ganz.“ Und wirklich, die Luftwege wurden frei, und die Hustende ließ erschöpft die Arme sinken.

Nun hatte Emilie Muße, die Kranke näher zu betrachten. Sie war eine alte Frau mit spärlichem, grauem Haar und eingefallenen Wangen.

„Ich wohne nebenan,“ sagte sie erklärend, „ich hörte Sie husten, und da dachte ich mir, Sie könnten wohl jemand brauchen, der zu Ihnen sieht. Sie scheinen allein zu sein. Ist Ihr Mann gestorben?“

Die Alte nickte und seufzte. Unterdessen hatte das alte Fräulein an der gegenüberliegenden Wand ein Bild entdeckt: das Porträt einer schönen und eleganten Frau, die in lässig-stolzer Haltung über ihre nackte Schulter blickte. „Eine Verwandte?“ wollte sie wissen.

Die Greisin ließ den Kopf hängen und flüsterte: „Meine Tochter!“

„Diese Dame?“ Emilie Weber hielt ihre Augen dicht an das Glas. „Lebt diese Tochter denn noch?“

Frau Thomas zuckte die Schultern und verwischte eine Träne. Aber Fräulein Weber hatte die nassen Augen schon gesehen, ihr feines Herz witterte Kummer. Voll Mitleid faßte sie die knochigen Hände der Alten und bat sie, ihr den Schmerz anzuvertrauen, da geteiltes Leid nur halbes Leid sei.

Diese freundliche Aufmunterung rührte Frau Thomas; denn es war schon lange her, seit sich ein Mensch um ihre Seele kümmerte. Und sie begann in leisem Ton die Geschichte ihres Lebens zu erzählen.

Diese Geschichte war denkbar einfach. Mit fast dreißig Jahren hatte Melanie ihren Jugendfreund Kaspar Thomas geheiratet, der als unscheinbarer Beamter in einer städtischen Kanzlei seinen Unterhalt verdiente. Sie lebten zufrieden, und als nach langer Zeit endlich ein Kindlein kam, fühlten sie sich so stolz und reich wie nur irgend ein Mensch auf Erden. Ihr ganzes Denken galt dem Mädchen, das zu einem flinken, lieblichen Geschöpf heranwuchs. Aber als Marietta fünfzehn Jahre zählte, starb der Vater, ohne Mutter und Tochter mehr zu hinterlassen als sein gutes, seliges Andenken.

Aus Marietta wurde eine Verkäuferin, die man wegen ihres hübschen Gesichtchens in die Abteilung für Parfümerien eines großen Warenhauses steckte. Sie wurde zum lebendigen Angel-

punkt. Frau Thomas sprach begeistert vom schwarzglänzenden Haar, voll Bewunderung gedachte sie heute noch der seidenen Haut mit Rosenschimmer, und sie fragte sich, von wem das Kind die samtbraunen Augen geerbt haben konnte, die so sanft und rätselhaft blickten. Mit mütterlichem Stolz betrachtete sie ihr Töchterchen und ahnte dabei nicht, daß auch andere Leute, wie zum Beispiel Männer, Marietta entzückend fanden, aber sich nicht harmlos an ihrer Schönheit freuten, sondern sie begehrten. So kam denn der Tag völlig überraschend, an dem das Mädchen kurzweg erklärte, es werde ins Ausland reisen und Schauspielerin oder Tänzerin werden. Die Kosten würden vom Direktor des Unternehmens bestritten.

Frau Thomas fiel aus den Wolken. Sie wehrte verzweifelt, aber Marietta, gewohnt, ihren Willen durchzusetzen, war stärker. Wie eine große Dame reiste sie in die Stadt der Künste, sie schrieb begeisterte Briefe, schickte jenes Bild an der Wand und versprach der alten Mutter einen heiteren Lebensabend. Später gestand sie, daß das Leben überall seine Schattenseiten und jeder Stand seine Last habe, woraus Frau Thomas schloß, daß es Marietta nicht gut ging. Sie bat darauf ihr Kind heimzukommen; aber die Antwort blieb aus. Seither wußte sie nichts mehr von dem Mädchen. Alle Nachforschungen blieben erfolglos. Lange Jahre wartete sie, und nun gestand sie ganz verzagt, daß sie an kein Wiedersehen mehr glaube.

Hier schneuzte sich Fräulein Weber geräuschvoll, und nach einer langen Pause des Schweigens sagte sie: „Ob verheiratet oder ledig, kommt eigentlich aufs gleiche heraus. Am Ende seines Lebens ist doch jeder allein. Darum müssen wir alten Leute zusammenhalten.“

Frau Thomas nickte. Darauf erhob sich Emilie Weber, um einen Kaffee zu brauen, und während sie schweigend den braunen Trank schlürften, atmeten sie zuweilen schwer.

Von diesem Tage an saß das einsame Fräulein stets bei ihrer Nachbarin, und Frau Thomas hatte eine Freundin gefunden, die sie treu pflegte und ihre schwache Brust mit heißen Lappen wärmte. Das Leben schien den beiden lichter, und als übers Jahr die Blätter von den Bäumen sie-

len, starb Frau Thomas, aber nicht bitter und verlassen, sondern in den Armen des alten Fräulein Weber. Diese trauerte aufrichtig, und so oft sie vor dem blühenden Grabhügel stand, dachte

sie, daß jedes Leben seinen Sinn habe, und wenn es auch nur der sei, einem einsamen Menschen die letzte Stunde zu erleichtern.

Wann ist man wirklich alt?

Von Friedrich Bieri

Die medizinische Wissenschaft versucht seit Jahren mit Erfolg, das Leben des Menschen zu verlängern. Vernunftgemäße Ernährung, in Verbindung mit einem möglichst geregelten Leben, haben uns auch schon im Durchschnitt ein erhöhtes Lebensalter geschenkt. Tragisch ist dabei bloß, daß es leider auch heute noch Menschen gibt — insbesondere aber Frauen, die nicht älter zu werden verstehen! Es sind dies jene Frauen, welchen der Sinn für die Schönheiten des Alters vollkommen abzugehen scheint. Ich denke dabei nicht bloß an die Auswirkungen der sogenannten „Wechseljahre“, die oft der ärztlichen Behandlung bedürfen. Denn auch dieser Übergang ist etwas durchaus Natürliches und infolgedessen auch nur auf natürliche Weise zu überwinden. Der Übergang, den ich hier meine, muß jedoch innerlich ausgeglichen und überwunden werden!

Kindheit und Jugend sind im Leben etwas Einmaliges und darum Köstliches. Sie gleichen dem alles versprechenden Frühling oder dem strahlenden Sommer. Doch schon so manches Frühjahr ist uns alles schuldig geblieben; schon mancher Sommer war durchaus nicht strahlend; beide haben sich dann von einem erfüllenden Herbst in den Schatten stellen lassen müssen! Von einem Herbst, der von einer solchen Köstlichkeit war, daß wir uns von seiner herben Schönheit nicht mehr zu trennen vermochten. Gerne beugen wir uns dann der Majestät des Winters, der ja in der Natur auch eine Ruhepause vor der Auferstehung im kommenden Frühjahr ist. — Und ganz ähnlich ist unser aller Leben auch!

Aus meiner eigenen Jugend weiß ich, daß wir durchaus nicht immer restlos glücklich waren. Die Loslösung von der Kindheit, der Übergang zum Jüngling, zur Jungfrau ist nicht immer leicht. Zunächst sind die jungen Menschen eigentlich an

allen Ecken und Enden gehemmt. So eckig und unausgeglichen sieht es oftmals dann auch innerlich aus. Und es hat schon oft der Führung durch das verstehende, ausgeglichene Alter bedurft, um den heranwachsenden jungen Menschen nicht an dem Natürlichsten scheitern zu lassen. Sind diese Klippen jedoch einmal umschifft, dann beginnt erst so recht die eigentliche Köstlichkeit der Jugend: „Errötend folgt er ihren Spuren und ist von ihrem Gruß beglückt!“ ... Dann folgt ein strahlender Sommer, ein Sommer mit aller Sonne, aller Wärme und mit allen dazugehörigen — Gewitterspannungen ...!

Hernach kommt die Zeit, in welcher es gilt, alle Güter des Lebens einzusammeln, alle Sonne aufzuspeichern für einen Herbst der Reife und der Erfüllung! Der Herbst ist insofern die geeignetste aller Jahreszeiten, als in ihr geerntet wird, was zu anderen Zeiten vorbereitet wurde. Und diese Jahreszeit der Natur dürfte wohl am meisten dem Leben der Menschen und besonders der Frau jenseits der Vierzig entsprechen. Es beginnt das Alter der Reife und damit der Erfüllung der in der Jugend gemachten Versprechungen!

Es wirkt immer wieder recht unvernünftig, wenn man betrüblichen Gedanken nachhängt, weil man jetzt nicht mehr „jung“ ist! Jung im Sinne erster Jugend ist man gewiß nicht mehr. Und über diesen Schwund der Jugend vermögen alle kosmetischen Kunststücke nicht dauernd hinwegzutäuschen! Es hat sogar für mich als Mann immer etwas besonders Trauriges, ja geradezu Tragisches, wenn ich bemerke, wenn die Vierzigerin oder Fünzigerin durch Auftragen von Schminke und durch das Haarfärben mit einer — Zwanzigerin verwechselt werden, ja am liebsten für ihre eigene Tochter gehalten werden möchte! Ich will jedoch nichts gegen eine vernünftige Kosmetik gesagt